

Albert Schmelzer

Die Gestalt Jesu in der islamischen Dichtung und Mystik

Bei religiösen Gesprächen zwischen Muslimen und Christen entsteht schnell der Eindruck, die Gestalt Jesu sei das eigentlich Trennende zwischen den Religionen. Denn der Islam leugnet bekanntlich die Kreuzigung Jesu und erkennt ihn nicht als »Sohn Gottes« an, entsprechend wird die Auffassung eines trinitarischen Gottes abgelehnt. Angesichts dieser theologisch-dogmatischen Differenzen, die im Einzelnen sorgfältig zu untersuchen wären,¹ gerät die Tatsache aus dem Blick, dass der Koran – abgesehen natürlich vom Neuen Testament – die einzige heilige Schrift einer Weltreligion ist, in der Jesus eine wichtige Rolle spielt: 15 Suren beziehen sich auf ihn in 108 Versen. Am umfangreichsten sind dabei die Suren über die Verkündigung und die jungfräuliche Geburt Jesu, doch finden sich auch Offenbarungen über die Wunder Jesu, seine ethischen Forderungen, seinen Tod und seine eschatologische Rolle beim Jüngsten Gericht.²

Entsprechend spielt Jesus in der islamischen Dichtung und Mystik, auf die in diesem Beitrag der Blick gelenkt werden soll, eine bedeutende Rolle. Die herausragende Interpretin islamischen Geistes, die Orientalistin Annemarie Schimmel, hat diese Thematik in ihrem wunderbaren Buch *Jesus und Maria in der islamischen Mystik*³ behandelt. Einige exemplarische »Kostproben« aus ihrem Werk seien vorgestellt, wohl wissend, dass damit nicht der Anspruch erhoben werden kann, die Breite der vorhandenen Quellen auch nur annähernd zu erfassen – modernere Texte etwa bleiben unberücksichtigt.

Die Gestalt Jesu, des Sohnes der Maria, wurde schon in der Frühzeit der islamischen Tradition mit immer neuen Legenden umkleidet, verbreitete sich doch der Islam auf vorwiegend christlichem Boden. Manche dieser Geschichten nahmen ihre Motive von den Apokryphen und den Kindheitsevangelien her, die reichlich Stoff für eine phantasievolle Ausgestaltung boten.

1 Vgl. etwa Hans Küng: *Der Islam, Geschichte – Gegenwart – Zukunft*, München/Zürich 2004.

2 Vgl. Martin Bauschke: *Jesus im Koran. Ein Schlüssel zum Dialog zwischen Christen und Muslimen*, Köln 2001; Albert Schmelzer: *Perspektiven für einen interreligiösen Dialog, Jesus Christus im Islam*, in: *Erziehungskunst* 12/2008, S. 1.295-1.301.

3 Annemarie Schimmel: *Jesus und Maria in der islamischen Mystik*, München 1996.

Später, im 12. und 13. Jahrhundert, fügten die großen Dichter aus dem östlichen Iran: Sana'i, Attar und Rumi Jesus als Muster für die Gläubigen ihren Dichtungen ein und schilderten seine absolute Güte, seine Armut und seine Mitleidsfähigkeit.

Aber natürlich spielte Jesus auch in der Überlieferung der islamischen Mystik und ihrer Praxis eine wichtige Rolle. In einigen Sufi-Gruppen heißt es, der Sucher würde gegen Ende seines Pfades den »Jesus-Status« erreichen, die vollständige Überwindung des Egoismus und unmittelbare Vorbereitung auf das »Muhammad-Licht«, das »Bleiben in Gott«, in dem der Mensch in der Welt lebt und doch nie mehr von Gott getrennt ist.

In diesem Zusammenhang ist besonders auf zwei große Mystiker hinzuweisen: Auf Al-Hallaj (858-922) und Ibn Arabi (1165-1240). Al-Hallaj, der sich strengsten asketischen Übungen unterwarf und von sich sagte, er habe die Einigung mit dem göttlichen Geliebten erreicht, wurde grausam hingerichtet: Man steinigte ihn, schlug ihm Hände und Füße ab, und er wurde ans Kreuz geschlagen oder, wahrscheinlicher, an den Galgen gehängt. Damit aber – so die spätere Deutung – formte sich sein Leben nach dem Muster Christi, das wie sein eigenes von der Kraft glühender Liebe inspiriert war.

Der andere große Mystiker, der aus Andalusien stammende Ibn Arabi, bezeichnete Jesus als seinen geistigen Meister, durch den er eingeweiht worden sei, er empfand sich zeitlebens unter dem Schutz von Jesus, Maria und Muhammad stehend, wobei Muhammad das »Siegel des Prophetentums« ist und Jesus als »Siegel der Gottesfreundschaft« erscheint.⁴

Diese Nähe islamischer Mystiker und Dichter zu Jesus führte zur Niederschrift zahlreicher poetischer Erzählungen, Aussagen und Reflexionen, die bestimmte Aspekte der Gestalt Jesu umkreisen.

Die Reinheit Jesu

Ein erstes Motiv, das vielfältig erwähnt wird, ist die *Reinheit Jesu*: Nach einer Überlieferung von Muhammad soll der Satan jedes geborene Kind berührt haben, nicht aber Jesus und Maria – Jesus ist rein geblieben und hat damit die Fähigkeit, alles als rein zu sehen. In diesem Zusammenhang steht die alte Sufi-Legende, die bereits von Malik Ibn Dinar (gest. 740) erzählt, von dem großen Epiker Nizami (gest. 1209) ausgestaltet und durch die Übersetzung von Joseph von Hammer Goethe bekannt wurde:

⁴ Ebd., S. 134.

»Ein toter Hund lag da am Wegesrand;
 Der Tod ließ seine Zähne offen sehen.
 Von diesem Hund – Welch scheußlicher Gestank!
 Als Jesus, Sohn Marias, nahe kam,
 sprach er zum Freunde: ›Sein ist auch der Hund:
 Sieh, wie so weiß die Zähne ihm im Mund!‹
 Nichts Schlechtes sah, nicht den Gestank bemerkt er;
 In all dem Schlechten sah er nur das Gute.«⁵

Zu diesem ersten der Reinheit gesellt sich ein zweites Motiv: Jesus erscheint als das Urbild des *armen Pilgers*, dessen Weg die Enthaltensamkeit und der Verzicht ist. Insofern wird er auch als Vorbild des Sufis, als Träger des Flickerocks geschildert, der ein typisches Kennzeichen der Frommen war:

»Jesus sprach: Mein Kleid ist Wolle, mein Brot Frucht, meine Speise Hunger, meine Kerze bei Nacht Mondschein, und zur Abwehr der Kälte dient mir die Sonne, und meine Früchte und Duftkräuter sind das, was aus der Erde wächst für die Tiere. Tag und Nacht gehen so über mich hin; ich habe nichts an Kenntnissen, und niemand ist mächtiger als ich!«⁶

Jesus ist der Wanderer, der nichts besitzt und – wie es schon bei Mt 8,15 steht – keinen Ort hat, wohin er sein Haupt legen kann. Rumi hat diesen Aspekt dramatisch ausgestaltet, wobei er ein schönes Wortspiel zwischen awâ, »Schakal« und ma'wâ, »Zufluchtsort«, benutzt.

Es wird berichtet, dass Jesus in der Wüste umherzog, als ein gewaltiger Regen losbrach. Er ging, um Zuflucht im Bau eines Schakals zu finden, in eine Ecke der Höhle. Als der Regen aufhörte, kam die Offenbarung zu ihm:

»Verlass den Bau des Schakals, denn seine Welpen haben deinetwegen keine Ruhe!‹ Er schrie auf: ›Herr, die Welpen des Schakals haben Zuflucht, aber der Sohn Marias hat keinen Zufluchtsort, keinen Platz, an dem er wohnen könnte!‹

Maulana sagte:

›Wenn die Welpen des Schakals auch ein Heim haben, so haben sie doch nicht einen solchen Geliebten, der sie aus dem Hause treiben würde ... Die Huld eines solchen Vertreibenden und ein feines Ehrenkleid, das nicht für jede Gestalt passt, zeigt Er dir ganz speziell und macht das Ortlose zu deinem Ort und führt dich zum Kreise Seiner ganz Vertrauten ...«⁷

Ist es nicht wichtiger – so legt die Geschichte nahe – einen göttlichen Geliebten zu haben als ein gesichertes Haus und Heim?

5 Attar, zitiert nach ebd., S. 36.

6 Kazaruni, zit. nach ebd., S. 38.

7 Ebd., S. 41.

Entsprechend schreibt die islamische Tradition Jesus ein Wort zu, das auf die Vorläufigkeit und Vergänglichkeit der Welt hinweist:

»Die Welt ist eine Brücke: Geht über sie, aber baut kein Haus darauf.«⁸

Einer der mächtigsten Herrscher in der Geschichte Indiens, der Mogulkaiser Akbar, hat dieses Wort 1571 in das gewaltige Eingangstor der Festungsstadt Fathpur Sikri meißeln lassen – als Mahnwort an alle Vorübergehenden.

Vergegenwärtigt man sich dieses Bild des Asketen, das von Jesus in der islamischen Tradition gemalt wird, so muss erstauen, dass er andererseits nicht als der Strenge und Fordernde, sondern als der *Lächelnde* und *Gütige* geschildert wird. Besonders deutlich arbeitet Rumi diesen Wesenszug heraus, indem er Jesus mit dem Bußprediger Johannes kontrastiert:

»Jesus lachte viel, und Johannes weinte viel. Und sie waren Vettern. Johannes sagte zu Jesus: ›Du bist wohl ganz sicher gegen die feinen Tricks Gottes, dass du so viel lachst?‹

Jesus antwortete: ›Du übersiehst wohl ganz die subtilen und wundervollen Gnaden Gottes, dass du so viel weinst?‹

Einer von Gottes Freunden war anwesend. Er fragte Gott, welcher der beiden den höheren Rang habe. Gott antwortete: ›Derjenige, der besser von Mir denkt.«⁹

Zu dem Leuchtenden, das von Jesus ausgeht, gehört seine Bereitschaft zu verzeihen. Exemplarisch sei in diesem Zusammenhang folgende Legende angeführt: Ein Wegelagerer wurde von Reue erfasst, als er Jesus mit einem seiner Jünger vorüber gehen sah. Er eilte zu ihnen hinunter.

»Als er sie erreichte, sagte er zu sich: ›Du willst mit den beiden gehen, dessen bist du nicht würdig, geh hinter ihnen, wie es sich für einen so elenden Schuft wie dich gehört!‹

Da wandte sich der Jünger zu ihm um, erkannte ihn und sagte zu sich: ›Sieh mal diesen elenden Kerl an, wie er hinter uns herläuft!‹ Gott aber merkte, was in den beiden vorging. Reue und Bedauern bei dem einen und Verachtung bei dem Jünger, der sich besser dünkte als jener.

So offenbarte Gott der Erhabene Jesus: ›Der Jünger und der Räuber sollen ihren Weg neu beginnen! Dem Räuber habe ich vergeben, weil er Reue und Bedauern gezeigt hat, aber das Werk des Jüngers ist zunichte geworden, weil er so selbstgefällig war und diesen Reuevollen verachtet hat!«¹⁰

In die gleiche Richtung deutet ein angeblicher Ausspruch Jesu,

8 Ghazzali, zitiert nach ebd., S. 47.

9 Ebd., S. 49.

10 Abu Nu'aim, zitiert nach ebd., S. 53.

den Ghazzali (gest. 1126) überliefert: »Eine Träne, die von einem Sünder vergossen wird, löscht das Feuer von Gottes Zorn.¹¹

Mit seiner Reinheit, seiner Einfachheit und seiner Bereitschaft zu verzeihen ist Jesus den Menschen nahe – seine Kraft aber gewinnt er durch das *Gebet*. Wie er als Kind durch die Milch Marias genährt wurde, so ist dem Propheten das Gebet Stärkung und Nahrung, auf den Schwingen des Gebets steigt Jesus – wie Rumi sagt – auf zum vierten Himmel.¹² Durch sein ständiges Gottgedenken, den »dhikr«, ist er ein Vorbild für den strebenden Menschen. Doch sollte sich dieser hüten, etwas zu erbitten, für das er innerlich nicht reif ist. Dieses Motiv findet sich in einer Erzählung, die zum Lieblingsmaterial der Frommen gehörte und von Atar ausgestaltet worden ist.

Ein Mann wollte unbedingt den größten Namen Gottes erfahren, um mit ihm Wunder wirken zu können. Trotz der Warnungen Jesu ließ er nicht ab zu bitten – und er bekam den Namen gesagt. Was aber dann geschah, war alles andere als erfreulich.

Der Betende

»Als er den Größten Namen endlich kannte,
sein Herz voll Glück wie eine Kerze brannte.
Nun kam es, dass er eines Tags geschwind
durch eine Wüste eilte wie der Wind,
als einen Brunnen voll von Knochen er erblickte.
Da dacht´ er nach und fand, dass es sich schickte,
den Größten Namen einmal zu versuchen,
an etwas Kleinem seine Wirkung suchen.
So bat er Gott bei diesem Größten Namen,
die Knochen zu beleben – und sie kamen,
ja, alle Knochen fügten sich ohn´ Fehle;
der Größte Name gab auch rasch die Seele,
und wie ein Löwe war es da zusammen,
aus dessen Augen sprühten scharfe Flammen;
er schlug gleich auf den Sucher voller Tücken,
mit seiner Tatze brach er ihm den Rücken ...
Dann fraß er ihn sofort im Wüstensand
und ließ die Knochen nackt am Wegesrand,
wo einst gelegen dieses Löwen Knochen –
der Brunnen wurde voll von Menschenknochen.
Als Jesus die Geschichte dann erfuhr,
sprach er erstaunt zu seinen Freunden nur:
›Ist jemand einer Sache gar nicht wert,

11 Ebd., S. 56.

12 Vgl. ebd., S. 63.

ist's unrecht, wenn er sie von Gott begehrt.
 Man kann nicht alles Gut von Gott erbitten;
 Man kann was einem zusteht, nur erbitten!«¹³

Beten – so die Essenz dieser Erzählung – ist nicht selber etwas wollen, selber sprechen, sondern wesentlich und vor allem hören – und schweigen. Entsprechend findet sich bei Ghazzali folgender Spruch, den er Jesus in den Mund legt:

»Jesus sagte: ›Gottesdienst besteht aus zehn Teilen, neun davon sind Schweigen, und ein Teil ist, vor den Menschen zu fliehen.«¹⁴

Jesu Liebe zu den Menschen entspringt nach islamischer Tradition aus seiner besonderen Beziehung zu Gott. Aus dieser Quelle fließt auch seine heilende Kraft, über die von islamischen Dichtern und Mystikern immer wieder gesprochen wird. Bei Rumi etwa heißt es:

»Wir sind geschickte Ärzte,
 denn wir sind Schüler Christi.«¹⁵

Dabei lebt die Heilkraft Jesu in seinem alles belebenden Atem, der auf den schöpferischen Atem Gottes hindeutet. Daher wird Jesus auch mit dem Frühlingswind in Verbindung gebracht, der die scheinbar toten Pflanzen aus dem Staub belebt:

»Die ganze Erde schaut und ist lebendig
 da der Lenzwind Jesu Atem gleicht«,

singt der Dichter Nasir-i-Khusrau Ende des 11. Jahrhunderts. Im Frühling trägt jedes Saatkorn gewissermaßen einen Jesus in sich, der es aufleben und keimen lässt.¹⁶

Betrachtet man solche Aussagen, so wird unmittelbar deutlich, dass mit Jesus in der islamischen Mystik mehr verbunden wird als die historische Gestalt eines längst verstorbenen Propheten. Vielmehr erscheint er durch seine Nähe zu Gott als fortwirkendes geistiges Wesen, das die Lebenskräfte der Erde trägt und gestaltet.

Es bietet sich an, von einer solchen Sicht aus Verbindungslinien zu ziehen zur Christologie Rudolf Steiners, besonders zu seinen Aussagen über das Christuswirken im Ätherischen. Eine solche Betrachtung hätte selbstverständlich die Aussagen über Jesus im Koran einzubeziehen. Dabei würde deutlich werden, dass

13 Ebd., S. 67.

14 Ebd., S. 71.

15 Ebd., S. 79.

16 Vgl. ebd., S. 78.

die menschlichen Qualitäten Jesu: seine Reinheit, seine Güte, seine Mitleidsfähigkeit auch im Koran hervorgehoben werden. Jesus als Sohn der Jungfrau Maria gilt als »Geist Gottes« oder »Wort Gottes«, weil er durch Gottes Geist und Wort empfangen wurde; er verdankt sein Dasein einem eigenen göttlichen Schöpfungsakt und ist damit, wie in der in Sure 3 geschilderten Verkündigungsgeschichte betont wird, Adam gleichgestellt (3,59). Darüber hinaus ist Jesus – ähnlich wie Muhammad – »Prophet« und »Gesandter«, beauftragt, an alle Völker die Botschaft der Gottes- und Nächstenliebe zu verkünden, die sich in der Speisung der Hungrigen, der Bekleidung der Nackten, dem Besuch von Kranken und Gefangenen realisiert (19, 10-20). Als ein solcher »Gesandter« steht er ganz in Gottes Hand, und bei allen im Koran erwähnten Gesandten – die wichtigsten sind Abraham, Moses und Mohammad – hat Gott zu verhindern gewusst, dass sie durch Menschenhand starben. Und eben dies ist – in offenkundigem Gegensatz zur christlichen Anschauung – auch bei Jesus der Fall. Im Koran wird dieser Sachverhalt in der 4. Sure dargelegt. Muhammad vernimmt im Gespräch mit Juden aus Medina die Behauptung: »Wir haben den Messias Jesus, den Sohn Marias, den Gesandten Gottes, getötet.« Dem aber widerspricht der Koran entschieden: »Sie haben ihn aber nicht getötet, und sie haben ihn nicht gekreuzigt ...« (4, 157).

Diese Stelle hat zu unterschiedlichen Auslegungen Anlass gegeben. Die meisten Koranausleger gehen davon aus, dass ein anderer – Judas oder Simon von Cyrene – anstelle Jesu hingerichtet worden sei. Eher mystisch orientierte muslimische Theologen allerdings neigen zu der Ansicht, dass nur Jesu menschliche Hülle gekreuzigt worden sei, sein göttliches Wesen dagegen sei unangetastet geblieben. Unterstützt wird eine solche Auffassung durch weitere Koranverse, die auf eine Fortexistenz Jesu in der geistigen Welt und seine eschatologische Aufgabe hindeuten, beim Endgericht vor Allah Anwalt der Christen zu sein: »Am Tag der Auferstehung wird er über sie Zeuge sein« (4, 153). Deutlich ist: Eine Auferstehung im paulinischen Sinn einer Transformation des physischen Leibes in einen Geistleib (1 Kor 15) kennt der Islam nicht. Allerdings geht die Würde Jesu aufgrund seiner jungfräulichen Geburt und seiner heilsgeschichtlichen Bedeutung am Ende der Zeiten über die eines Propheten und Gesandten hinaus: Im Koran wie in der islamischen Mystik findet sich eine wirkliche Christologie – und entsprechend wird Jesus im Koran als »Al-Masih« bezeichnet, was die arabische Überset-

Autorennotiz: DR. ALBERT SCHMELZER, Jahrgang 1950, seit 1978 Waldorflehrer, hat an der Mannheimer Waldorfschule Geschichte, Deutsch, Kunstgeschichte und Religion unterrichtet. Heute ist er als Dozent an der Freien Hochschule Mannheim tätig und leitet dort das Institut für Interkulturelle Pädagogik; www.freie-hochschule-mannheim.de

zung des hebräischen Wortes »Messias« und des griechischen »Christus« ist. Die sich aus einem solchen Befund ergebenden Perspektiven für einen muslimisch-christlichen Dialog wie auch der Blick auf die in der islamischen Dichtung und Mystik poetisch ausgestalteten menschlichen Qualitäten Jesu sowie seine Beziehung zu den in der Natur wirkenden Lebenskräften sollten die Chance eröffnen, Jesus weniger als trennende, sondern eher als beide Religionen verbindende Gestalt wahrzunehmen.

Noch eine Anmerkung sei abschließend gestattet. Trotz seiner Heilkräfte ist selbst Jesus gegen eine Krankheit machtlos: Die Dummheit. Eine der amüsantesten Geschichten in Rumis Dichtung hat diese Tatsache zum Thema:

Jesus flieht in die Berge, als werde er von einem Löwen verfolgt. Ein Mann wünscht ihn anzuhalten – vergeblich. Denn Jesus flieht vor einem Dummen, und gegen Dummheit sei kein Kraut gewachsen. Blinde, Taube, Lahme könnten geheilt werden, nicht aber eines Dummkopfs Herz. Die Geschichte endet mit den Versen:

»Er sprach: Der Dummheit Schmerz ist Gottes Zorn,
doch Blindheit, Krankheit sind Heimsuchung nur.
Heimsuchung ist ein Schmerz,
der Gnaden bringt,
doch Dummheit ist ein Schmerz,
der Schaden bringt! ...
Flieh vor den Dummen, wie es Jesus tat.
Freundschaft mit Dummen: da vergießt man Blut,
so wie die Luft das Wasser langsam stiehlt,
so stiehlt den Glauben auch von dir der Dumme.
Er stiehlt dir Wärme, tauscht dir Kälte ein,
wie wenn du untern Hintern legst 'nen Stein.
Denn Jesu Flucht war nicht aus Furcht und Angst –
er ist ja sicher – es war zur Belehrung.«¹⁷

Möge von diesen Versen die Bereitschaft ausgehen, den notwendigen Dialog zwischen Muslimen und Christen nicht im Gestus einer besserwisserischen Arroganz zu führen – denn eine solche Haltung ist im Kontext der Erzählung mit »Dummheit« wohl gemeint –, sondern im Geiste von aufrichtiger Wertschätzung und ehrlicher Wahrheitssuche.

¹⁷ Ebd., S. 81 f.